



classica
monacensia

tali dignus amico

Die Darstellung des *patronus-
cliens*-Verhältnisses bei Horaz,
Martial und Juvenal

Vicente Flores Militello



narr\f
ranck
e\atte
mpto

tali dignus amico



CLASSICA MONACENSIA

Münchener Studien zur Klassischen Philologie

Herausgegeben von Martin Hose und
Claudia Wiener

Band 54 · 2019

Vicente Flores Militello

tali dignus amico

Die Darstellung des *patronus-cliens*-Verhältnisses bei Horaz, Martial und Juvenal

Umschlagabbildung: Marmorsphinx als Basis. Neapel, Museo Nazionale, Inv. 6882. Guida Ruesch 1789. H: 91 cm INR 67. 23. 57. Su concessione del Ministero dei Beni e delle Attività Culturali e del Turismo – Museo Archeologico Nazionale di Napoli.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Gefördert mit freundlicher Unterstützung der FAZIT-STIFTUNG, Frankfurt am Main.

© 2019 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Internet: www.narr.de
E-Mail: info@narr.de

CPI books GmbH, Leck

ISSN 0941-4274

ISBN 978-3-8233-8296-6 (Print)

ISBN 978-3-8233-9296-5 (ePDF)

ISBN 978-3-8233-0175-2 (ePub)



Inhalt

1)	Einleitung	1
a)	Soziologischer und literarischer Rahmen	1
b)	Historiographische Quellen zur Entstehung des <i>patronus-cliens</i> -Verhältnisses	4
c)	Beobachtungen zum Sprachgebrauch	7
i)	<i>amicitia</i> und <i>clientela</i>	7
ii)	Parasiten und Klienten	11
d)	Theoretische Anmerkungen	12
i)	Das Begriffsfeld ‚Humor‘	12
ii)	Aspekte von Intertextualität	15
2)	Plautus' Menaechmus-Monolog: Differenzierung zwischen <i>clientes</i> und <i>parasiti</i>	17
a)	Der <i>cliens quidam</i> im Menaechmus-Monolog	18
b)	Der <i>parasitus</i> in den <i>Menaechmi</i>	24
	Resümee und Ausblick	29
3)	Horaz: Selbstinszenierung und allgemeine Warnung. Entwicklung der Perspektive	31
a)	Horaz als <i>amicus</i> des Maecenas: Satiren 1,6; 1,9 und 2,6	34
i)	Kontaktaufnahme im Rückblick: <i>in amicorum numero</i> (Satire 1,6)	35
ii)	Falsche Freunde (und Klienten): Satire 1,9	43
iii)	Auftretende Probleme zwischen Horaz und Maecenas: Satire 2,6	47
	Resümee	56
b)	Horaz als externer Beobachter: Epode 2 und Ode 2,18	56
i)	Klienteläre Pflichten als Kontrast zur Landruhe: epod. 2	56

	ii)	<i>condicio humana</i> im <i>dives-pauper</i> -Kontrast: carm. 2,18	62
		Resümee	71
c)		Empfehlungen aus eigener Erfahrung: Episteln 1,7; 1,17 und 1,18	72
	i)	Die Kunst des Schenkens und Nehmens: Abhängigkeit und Freiheit in Epistel 1,7	74
	ii)	Klientelwesen als empfehlenswerter Weg: Episteln 1,17 und 1,18	88
		Resümee	105
4.		Martial: Einzelaspekte und Perspektivenwechsel	106
	a)	<i>cena</i>	107
		i) Monophagie	110
		ii) Ungleiche Bewirtung	114
		iii) Großzügigkeit mit Hintergedanken: Erfolg und Absichten einer üppigen <i>cena</i>	121
		iv) Parasiten-Typen	125
		v) Der Sprecher als Gastgeber: der Gast als <i>animal</i> oder <i>amicus</i> ?	135
		Resümee	145
	b)	<i>sportula</i>	146
		i) Die unzureichende <i>sportula</i>	147
		ii) Domitians <i>sportula</i> -Gesetz	151
		iii) Wiedereinführung der (trotzdem unzureichenden) <i>sportula</i>	161
		Resümee	172
	c)	<i>salutatio</i>	173
		i) Der Dichter grüßt lieber schriftlich	174
		ii) <i>salutatio</i> als Inbegriff der Klientenpflichten	178
		Resümee	207
	d)	<i>amicitia</i>	208
		i) <i>amicitia</i> als reguläre Begrifflichkeit im Rahmen des <i>patronus-cliens</i> -Verhältnisses	209
		ii) Parallele, Demaskierung und Kontrast	227
		Resümee	245

‘Quo nos cumque feret melior fortuna parente,
ibimus, o socii comitesque,
nil desperandum Teucro duce et auspice Teucro.
certus enim promisit Apollo
ambiguam tellure nova Salamina futuram.
o fortes peioraque passi
mecum saepe viri, nunc vino pellite curas:
cras ingens iterabimus aequor.’

Hor. carm. 1,7,25–31.

Danksagung

Bei der vorliegenden Untersuchung handelt es sich um die leicht überarbeitete Fassung meiner Dissertation im Bereich der lateinischen Philologie, die im Sommersemester 2018 an der Ludwig-Maximilians-Universität München eingereicht wurde.

Ohne die Hilfe und Unterstützung vieler Personen und Institutionen wäre diese Arbeit jedoch nie zustande gekommen. Bei diesen möchte ich mich folglich gerne bedanken:

Mit großer Begeisterung und Hilfsbereitschaft hat Prof. Dr. Claudia Wiener die Arbeit angeregt und betreut. Ihre tiefgehenden Anmerkungen und Empfehlungen sowie die freundlichen Gespräche habe ich stets geschätzt und ihr gilt daher mein erster, herzlichster Dank. Auch Prof. Dr. Markus Janka möchte ich *quam plurimas gratias agere*, da er dieses Projekt nicht nur als Zweitbetreuer mit Enthusiasmus mitverfolgt, sondern mich auch stets äußerst hilfsbereit beraten hat, indem er mich z. B. zum von ihm organisierten Forschungskolloquium einlud – und nicht zuletzt zu den schönen ‚sympilologischen‘ Gesprächen mit den *sodales Latini*. Auch bei Prof. Dr. Martin Hose möchte ich mich herzlich bedanken, der mir als drittes Mitglied der Prüfungskommission wichtige Hinweise gegeben und mich immer gewinnbringend beraten hat.

Allen drei Professoren danke ich zudem für die wichtigen und nützlichen Anmerkungen, die für diese Untersuchung von vitaler Bedeutung waren. Dabei gilt mein Dank für die Annahme der Arbeit in die Reihe der *Classica Monacensia* wiederum Claudia Wiener und Martin Hose.* Dabei danke ich der Fazit-Stiftung für die großzügige Gewährung eines Druckkostenzuschusses, über die dieser Band ermöglicht wurde.

All dies wäre zudem nicht möglich gewesen ohne die materielle Unterstützung der Studienstiftung des Deutschen Volkes, die mich als Promotionsstipendiaten großzügig finanziert und mir damit zu der hierfür nötigen Muße und Ruhe verholfen hat. Ihr bin ich dafür besonders dankbar. Dabei danke ich auch Prof. Dr. Christian Tornau (JMU Würzburg), Prof. Dr. Bardo Maria Gauly (KU Eichstätt-Ingolstadt) und Prof. Dr. Anja Ballis (LMU München) für ihre große Unterstützung.

* Für das Korrekturlesen des Manuskripts möchte ich mich auch herzlich bei Dr. Anna Thomas, Maximilian Hauer, Björn Sigurjónsson und Raphael Steinbacher bedanken.

Dafür, dass er mir freundlicherweise seine damals noch unveröffentlichte Dissertation zur Verfügung stellte, danke ich Tom Geue (ehemals University of Cambridge, nun University of St Andrews) sowie Francesca Bellei, die ich 2013 während des 24. Seminario di alta cultura zur römischen Satire in Genga bei Ancona kennengelernt habe.

Bei Markus Hafner, meinem langjährigen Freund und Kollegen, will ich mich nicht nur für die zahlreichen philologischen Gespräche, Anmerkungen und Anregungen herzlich bedanken, sondern auch für seine Hilfsbereitschaft und moralische Unterstützung. Herzlichen Dank schulde ich auch Erik Schilling, dessen weiterführende Beobachtungen sowie dessen Freundschaft mir in den letzten Jahren sehr geholfen haben.

Daneben möchte ich aber auch die persönlichen Aspekte betonen, ohne die ich diese Arbeit wohl kaum geschafft hätte: Mein entsprechender Dank gilt besonders María Victoria Rojas-Riether, Leiterin der Spanisch-Abteilung am Sprachenzentrum der LMU München, für die stets freundliche Unterstützung während der vergangenen Jahre. Tiefen Dank schulde ich auch Teresa Moreno-Broil, die seit meinen ersten Tagen in München in jeder Weise für mich dagewesen ist. Ebenso danke ich Orlando Páramo für die gemeinsame Zeit, die wir am Sprachenzentrum (und außerhalb) verbringen konnten.

Besonderer Dank gilt ferner Leonard Heß, der mir besonders seit der Abschlussphase der Dissertation sehr nahesteht und dessen Unterstützung ich sehr schätze.

Schließlich möchte ich mich an dieser Stelle bei meinen Eltern, Eugenia und Vicente sen., bedanken; nicht nur dafür, dass sie mich stets unterstützt und meine Interessen liebevoll gefördert haben, sondern auch dafür, dass sie trotz aller Schwierigkeiten immer für mich da gewesen sind. *Senza il vostro affetto nada de esto sería posible*. Ihnen möchte ich daher dieses Buch widmen.

München, im Mai 2019

Vicente Flores Militello

Vorwort

Die vorliegende Arbeit analysiert die literarische Darstellung einer Problematik, die in der satirischen Dichtung vor allem der Kaiserzeit im spannungsreichen Verhältnis zwischen *patroni* und *clientes* ihren Ausdruck fand. Bei Horaz, Martial und Juvenal wird die *clientela*-Thematik eingesetzt, um einerseits ethische und soziale Probleme solcher Abhängigkeitsverhältnisse zu beleuchten und andererseits das Verhältnis des Ich-Sprechers als eines (Dichter-)Klienten¹ zu verschiedenen patronalen Figuren zu thematisieren. Die Texte oszillieren dabei – so ist zu zeigen – zwischen Kritik, Anerkennung, Humor und Ironie.

Bisher hat sich die Forschung vor allem auf eine sozialgeschichtliche Betrachtung des *patronus-cliens*-Verhältnisses konzentriert.² Darüber hinaus wurden beispielsweise das komplexe *amicitia*-Verhältnis im Allgemeinen, v. a. zwischen Horaz und Maecenas, oder die vielschichtigen Beziehungen, die Martial und Statius mit ihren jeweiligen Gönnern verbanden, Gegenstand von Untersuchungen.³ Auch wurde im Rahmen von Studien zu den einzelnen Autoren die Rolle der *clientela* als wichtiger Aspekt erkannt,⁴ doch als nur eines der Elemente, die den Hintergrund der Texte bilden. Konkret in der literarischen Darstellung untersucht wurde das *patronus-cliens*-Verhältnis bislang hingegen nicht. Eine Analyse der zentralen Stellen bei den Dichtern, die sich mit der *patronus-cliens*-Problematik beschäftigen, ist daher ein Desiderat der Forschung. Als literarischer und kulturgeschichtlicher Diskurs findet sich die Problematisierung der *clientela* zum ersten Mal bei Plautus, dem Ausgangspunkt dieser Untersuchung. In *Menaechmi* ist eine Spannung zwischen römischen Patronen und Klienten sowie zwischen den für die Komödie typischen Figuren des Herren

1 Dass die Figur des Dichter-Klienten und diejenige des üblichen Klienten unter denselben Aspekten betrachtet werden dürfen, ist seit White 1978, 76–78; 92 überzeugend bewiesen worden; vgl. auch Nauta 2002, 26. Dazu s. u.

2 Etwa schon Eisenstadt/Roniger 1984; Garnsey/Saller 1987 und Wallace-Hadrill 1989. In den letzten Jahren dagegen: Nicols 2014 und v. a. Ganter 2015. Zu konkreten Aspekten bzw. Bestandteilen des Verhältnisses vgl. etwa Vössing 2010; Goldbeck 2010; Lavan 2013; Jehne/Pina Polo 2015. Dazu s. u. Einleitung.

3 Vgl. vor allem White 1975; 1978; 1993; 2007; Saller 1982; 1989; Gold 1987; Konstan 1995; 1997; Bowditch 2001; 2010; Verboven 2002; Nauta 2002; 2005; Winterling 2008; Williams 2012; Rollinger 2014. Dazu s. u. Einleitung.

4 Zu den einzelnen Kommentaren und Studien sei auf die jeweiligen Kapitel verwiesen.

und des ‚Parasiten‘ festzustellen.⁵ Vor allem aber wird die Konstellation in der Kaiserzeit verhandelt, besonders in satirischen Texten. Hier eignen sich Horaz, Martial und Juvenal für einen kontrastiven Vergleich: Sie alle thematisieren diese Problematik häufig und ausdrücklich und nehmen dabei immer wieder Bezug auf die jeweiligen Vorgänger.

Bei Horaz ist die zwischen aufrichtiger Freundschaft und hierarchischer Abhängigkeit oszillierende Beziehung zu Maecenas Zentrum der Reflexion und damit ein Beispiel für das *patronus-cliens*-Verhältnis schlechthin. Martial thematisiert konkretere Aspekte des *clientela*-Verhältnisses (etwa die *salutatio*, die Auszahlung der *sportula* oder die Teilnahme an der *cena*) humorvoll aus wechselnden Perspektiven, inszeniert sich dabei aber immer stärker als (Dichter-) Klient, der in der (spanischen) Landruhe Distanz zu den städtischen bzw. klientelären Pflichten sucht. Ein kritischeres Bild findet der Leser schließlich bei Juvenal, der das *clientela*-System als dekadent darstellt und sich dazu einer immer stärker in den Vordergrund tretenden Ironie bedient, etwa durch ein komplexes Verhältnis verschiedener „Ich“-Stimmen, die die Kritik ausüben.

Vor diesem Hintergrund wird die Arbeit also erstmalig das *patronus-cliens*-Verhältnis bei den genannten Autoren in seiner konkreten Ausgestaltung und seinem diachronen Wandel beschreiben. Sie gliedert sich zu diesem Zweck in 1) eine Einleitung, in welcher der historische Rahmen des für Rom so bedeutenden Verhältnisses der *clientela*, die lexikalischen Schwierigkeiten der Wortfelder *amicitia* und *clientela* sowie schließlich die Rolle der Figur des ‚Parasiten‘ untersucht werden, sowie in vier Hauptkapitel (2–5), in denen die Darstellungsweise des *patronus-cliens*-Verhältnisses bei den genannten Autoren anhand repräsentativer Stellen aufgezeigt wird. Indem die vorliegende Dissertation die vielschichtigen Aspekte und das je individuell gestaltete Verhältnis zwischen *patroni* und *clientes* beleuchtet, wird sie zeigen können, dass jeder Autor die Situation differenziert bewertet und literarisch unterschiedlich funktionalisiert.

5 Die m. E. stark vereinfachte Betrachtung bei Damon (1995 und v. a. 1997), dass die gesamte römische Literatur hindurch die Parasiten der Komödie römische Klienten darstellten, ist vorsichtig zu revidieren.

1) Einleitung

a) Soziologischer und literarischer Rahmen

Das Verhältnis zwischen *patroni* und *clientes*, das man in der Forschung unter den Termini Patronat¹ (Lat. *patronatus*, Gr. *πατρωνεία*) bzw. Klientelwesen² (*clientela*) vorfindet, stellt für die römische Weltanschauung einen der Kernpunkte des sozialen sowie politischen Lebens dar.³ Diese Institution wurde sogar auf Romulus selbst zurückgeführt (Cic. rep. 2,16, Dion. Hal. ant. 2,9,1–3; Plut. Rom. 13,7), d. h. auf Roms Ursprung.

Es handelt sich um eine hierarchische Ordnung der römischen Gesellschaft, ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen politisch bzw. sozial einflussreichen (*patroni*) und weniger einflussreichen (*clientes*) freien Bürgern,⁴ welches allerdings auf dem Prinzip der Gleichwertigkeit und Gegenseitigkeit basieren und

1 Unter Patronat (in der englischsprachigen Literatur als *patronage* vorzufinden) verstehe ich für diese Arbeit natürlich nicht eine moderne Bedeutung des Terminus (vgl. dazu White 1978, 79), sondern das römische Verhältnis zwischen *clientes* und *patroni*. Einen guten Überblick gibt neben den Artikeln zu *cliens* und *patronus* im Neuen Pauly (Lintott 1997/9 und Lintott/Schiemann 2000) der von Wallace-Hadrill 1989 herausgegebene Sammelband. Zur Vertiefung der Patronats- bzw. Klientel-Terminologie kann auf das Einleitungskapitel in Nauta 2002 (sowie Nauta 2005, 214), auf William (2012, 45ff.) sowie auf das Kapitel „Patrons and Protectors – The language of clientela“ in Lavan 2013 verwiesen werden. Bei Nicol 2014 ist eine interessante und die bisherige Problematik der *patronus-cliens*-Beziehung zusammenfassende Einleitung zu den Charakteristiken des Verhältnisses zu finden. Ganter 2015 bietet die gründlichste Gesamtdarstellung des *patronus-cliens*-Verhältnisses in der römischen Welt: In dieser demonstriert sie, wie das „Bindungswesen“ die römische Gesellschaft tatsächlich „zusammenhielt“. Zum literarischen Patronat bzw. zur Patronage und dessen Parallele zum ‚gewöhnlichen‘ vgl. Gold 1987 und wiederum Nauta 2002.

2 Dass die Termini *patronatus* und *clientela* beinahe als Synonyme verwendet werden, zeigt Leberl 2004, 113. Wenn man eine differenziertere Begrifflichkeit benutzen möchte, die anders als der Ausdruck „Klientelwesen“ nicht konnotativ belastet wird, wie Ganter (2015, 5ff.) bemerkt, findet man im deutschsprachigen Raum auch schon seit Gelzer (1912(=1962)) Begriffe wie „Nah- und Treueverhältnisse“ oder seit Meier (1966) „Bindungswesen“.

3 Dazu vgl. Ganter 2015 sowie 2015b.

4 Vgl. Garnsey/Saller 1987, 152f.: „A reciprocal exchange relationship between men of unequal status and resources.“

die sozialen Unterschiede zu einem moralischen Gleichgewicht⁵ bringen sollte. Schon in der Antike wurde auf die Analogie zur hierarchischen Ordnung innerhalb der römischen Familie verwiesen,⁶ indem etymologisch argumentiert wurde: Der Patron vertritt gewissermaßen die Figur des Vaters (*pater*), der für seine Kinder sorgen muss.⁷ Das Verhältnis intendiert ein gegenseitiges Sich-Schützen, aus dem beide Seiten Gewinn ziehen, nämlich eine politische, juristische, finanzielle und persönliche Unterstützung mit einer wichtigen gesellschaftlichen Aufwertung beider Seiten. Es entsteht so ein auf *fides*⁸ basierendes Verhältnis, das gegenseitige Treue und Schutz garantiert.⁹ Als Patron dagegen zu verstoßen, galt selbstverständlich nicht nur als eine große Schande, sondern auch als eine Straftat. In den Zwölftafelgesetzen führt der Verstoß eines Patrons gegen den Klienten sogar zur sog. ‚Sazertät‘, d.h. er wird für vogelfrei erklärt (Lex XII tab. 8,21: *patronus si clienti fraudem fecerit, sacer esto*).¹⁰ Für Cato den Älteren ist die Beziehung zwischen *patroni* und *clientes* ‚heilig‘ und die

5 Soziale Asymmetrie zwischen beiden Mitgliedern spielt jedoch auch eine grundlegende Rolle in der *patronus-cliens*-Beziehung; dazu vgl. Saller 1982, 1 (Erläuterungen dazu auch bei Nauta 2002, 20f.).

6 Hierzu muss gesagt werden, dass die römische Welt nicht nur die hier präsentierte Rolle als *patronus* kennt (im englischen Sprachraum: *personal patronage*, im deutschen: Patronat), sondern auch den ehemaligen Herrn eines Freigelassenen (*libertus*), den Anwalt im Bezug zu seinen Klienten (vor allem während der ausgehenden Republik) sowie schließlich den Stadtpatron, wenn der Patron eine Gemeinde unter Schutz nimmt (im englischen Sprachraum: *civic patronage*). Letzterer war schon in Caesars *Bellum civile* häufig vorzufinden, doch v.a. ab der augusteischen Zeit wurde es zum politisch verbreiteten Phänomen; vgl. dazu Nicols 2014, 3, und Jehne 2015, 297–319; vgl. auch Levi 1994, 378f. In der vorliegenden Arbeit beschäftige ich mich vor allem mit dem ersten Fall des Patronats, selbst wenn die Rolle der *clientes* eines Anwalts nicht immer leicht davon zu trennen ist.

7 Vgl. Serv. ad Aen. 6,609: *si enim clientes quasi colentes sunt, patroni quasi patres, tantumdem est clientem, quantum filium fallere*. Dionysios von Halikarnass beschreibt die Pflichten der *patroni* den *clientes* gegenüber als ὅσα περὶ παίδων πράττουσι πατέρες (ant. 2,10,1); dazu s.u.

8 Vgl. Torelli 1988, 243ff.; dazu s.u.

9 Daher die phraseologische Redewendung *esse in fide et clientela alicuius* (Cic. Rosc. Am. 33,93). Zu den möglichen Folgen solcher und ähnlicher Bezeichnungen vgl. Torelli 1988, 243ff., Freyburger 1986, 151ff. und Lavan 2013, 186ff. Bei Plutarch (Rom. 13,4) ist sogar der latinisierende Begriff πατρωνεία als προστασία wiedergegeben. Bei Dionysios von Halikarnass (ant. 2,9,3) wird die πατρωνεία sogar als τῶν πενήτων καὶ ταπεινῶν προστασία expliziter definiert; dazu s.u. Anm. 26

10 Serv. ad Aen. 6,609. Zur rechtlich-religiösen Bedeutung des Begriffes *homo sacer* vgl. Fest. s.v. *Sacer Mons* 424 Lindsay: *homo sacer is est, quem populus iudicavit ob maleficium*; s.u. Anm. 22. Zur Formel *sacer esto* und die rechtlich-religiösen Folgen der sog. ‚Sazertät‘ in der röm. Strafrechtsgeschichte vgl. neben Agamben 1995; Fiori 1996, 22ff. und Garofalo 2005, 225ff. sowie 2013.

wichtigste nach der Vater-Sohn-Beziehung: *patrem primum, postea patronum proximum nomen habuere* [sc. maiores] (bei Gell. 5,13,4). Die *clientes* hätten sogar den Vorrang vor der eigenen direkten Verwandtschaft: *adversus cognatos pro cliente testatur, testimonium adversus clientem nemo dicit* (ebd.).¹¹

Wie man sehen kann, handelt es sich beim Verhältnis zwischen *patroni* und *clientes* um eine moralisch wichtige und Ansehen bringende Beziehung, die außerdem, wie Saller 1982 argumentiert,¹² durch 1) eine gegenseitige Dienstleistung, 2) einen kontinuierlichen Charakter sowie 3) die soziale Asymmetrie der Mitglieder gekennzeichnet ist.¹³

Da aber ein solches Verhältnis sowohl auf moralischen Werten als auch auf sakralen Elementen basiert, wie *mos* und *fides*, wird es in der Wissenschaft manchmal als ein außerjuristisches Verhältnis betrachtet:¹⁴ Zwar haben „enttäuschte Patrone“ sowie „undankbare Klienten“ keinen rechtlichen Anspruch, wie Nicols 2014 bemerkt,¹⁵ die Beziehung zwischen Patronen und Klienten stellt trotzdem einen wichtigen Teil der juristischen Welt¹⁶ dar, denn sie wird Gegenstand juristischer Forschung bei den antiken Autoren und vom Gesetz sanktioniert. Für diese Arbeit ist dennoch folgende Beobachtung von Bedeutung: Die Enttäuschung der Patrone und die Undankbarkeit der Klienten (oder auch umgekehrt, wie gezeigt werden wird) finden in der literarischen Darstellung reichlich Niederschlag – vor allem in der (satirischen) Dichtung und vor allem in der Kaiserzeit: Dies zu untersuchen, stellt das Ziel der vorliegenden Arbeit dar. Daher werden von einer kleinen Passage bei Plautus ausgehend verschiedene Stellen bei Horaz, aber vor allem zahlreiche Epigramme Martials und verschiedene Satiren Juvenals untersucht, um die Darstellungsstrategien der verschiedenen dort vorkommenden Sprecher sowie die daraus entstandenen Situationen zu eruieren.

11 Daher Gellius' Prämisse *de officiorum gradu atque ordine moribus populi Romani observato* (5,13,2): *Conveniebat autem facile constabatque ex moribus primum iuxta parentes locum tenere pupillos debere fidei tutelaeque nostrae creditos; secundum eos proximum locum clientes habere, qui sese itidem in fidem patrociniūque nostrum dediderunt; tum in tertio loco esse hospites; postea esse cognatos adfinesque*; dazu s. u. im Abschnitt b).

12 Vgl. Saller 1982, 1.

13 Für einen vertieften Überblick über die Charakteristika des Verhältnisses vgl. Ganter 2015, 6–15.

14 Vgl. Levi 1994, 377, Nicols 2014, 2. Vorsichtiger formulieren es Eisenstadt/Roniger 1984, 58: „Clients had no legal claims in law.“

15 Nicols 2014, 2.

16 Zum religiösen Wesen des römischen *ius* v. a. in der archaischen Weltanschauung Roms, wo die *clientela* entstanden sein soll, vgl. Schiavone 2005.

b) Historiographische Quellen zur Entstehung des *patronus-cliens*-Verhältnisses

Bevor man zu den Hauptquellen der vorliegenden Untersuchung kommt, ist ein kurzer Blick auf den historiographischen Diskurs über das Verhältnis zwischen *patroni* und *clientes* nötig, um dessen Bedeutung im römischen Zeitgeist nachvollziehen zu können.

Schon bei Cicero findet man die Erwähnung, dass Romulus das *patronus-cliens*-Verhältnis in die römische Gesellschaft integriert habe, und zwar zwischen Patriziern und Plebejern (*habuit* [sc. *Romulus*] *plebem in clientelas principum discriptam*: Cic. rep. 2,16). Einen vertieften Einblick in dieses Phänomen bietet der ein paar Jahrzehnte später wirkende griechische Historiograph Dionysios von Halikarnass (ant. 2,9–10). Er widmet sich ebenfalls im Zusammenhang mit Romulus' Regentschaft der Beschreibung des Patronats (πατρωνεία), d.h. der Beziehung zwischen Patron (προστάτης) und Klienten (πελάτης).¹⁷ Dabei achtet er auf den besonderen Charakter des Verhältnisses bei den Römern, selbst wenn ein solches Abhängigkeitsverhältnis nach seiner Vorstellung auch bei den Griechen präsent gewesen sei (ἔθος Ἑλληνικὸν καὶ ἀρχαῖον, ant. 2,9,2), doch der Unterschied liege darin, so der Text weiter, dass bei den Griechen die soziale Asymmetrie derart stark hervortrete, dass die Patrone die Klienten oft körperlich misshandelten, als wären letztere nicht einmal freie Menschen.¹⁸ Dagegen existiere das Verhältnis bei den Römern einerseits zum Schutz der Armen und Bedürftigen (Dionysios definiert den Patronat als τῶν πενήτων καὶ ταπεινῶν προστασία, ant. 2,9,3),¹⁹ andererseits bestehe es aus einem „menschenfreundlichen“ sowie „staatsbürgerlichen Bund“ (solche Bezie-

17 Wird im Lateinischen *patronus* etymologisch auf *pater* zurückgeführt, *clients* nach Servius (ad Aen. 6,609) auf das Verb *colere*, so wird im Griechischen der *patronus* dagegen als Beschützer bzw. Vorstand interpretiert (προστάτης), doch *clients* wird parallel zum Lateinischen abgeleitet (πελάτης < πελάζω = *colere*). Dieselbe Erklärung findet man auch bei Plutarch (Rom. 13,7): [ὁ Ρωμύλος] ἐτέροις δὲ τοὺς δυνατοὺς ἀπὸ τῶν πολλῶν διήρει, πατρωνας ὀνομάζων, ὅπερ ἐστὶ προστατάς, ἐκείνους δὲ κλιέντας, ὅπερ ἐστὶ πελάτας; vgl. dazu Nauta 2002, 13. Dass *clients* eher vom *clueo* abzuleiten sei, ist nach Linke (1995, 88f.) wahrscheinlicher.

18 Dion. Hal. ant. 2,9,2: ἐκείνοι μὲν γὰρ ὑπεροπτικῶς ἐχρῶντο τοῖς πελάταις ἔργα τε ἐπιτάττοντες οὐ προσήκοντα ἐλευθέρους, καὶ ὅποτε μὴ πράξειάν τι τῶν κελευομένων, πληγὰς ἐντέινοντες καὶ τᾶλλα ὥσπερ ἀργυρωνήτοις παραχρῶμενοι. Wie sich die Parallelisierung zwischen *clientela* und *servitus* im Diskurs der römischen Satire, etwa bei Martial und Juvenal, weiterentwickeln wird, wird noch unten gezeigt werden.

19 Trotzdem wird von Dionysios selber impliziert, dass die finanziellen Möglichkeiten der *clientes* weit größer sein können als diejenigen der adligen *patroni*; s.u.

hungen seien nämlich φιλόανθρωποι καὶ πολιτικάι συζυγίαι, ebd.). Dies betone den ethischen und sozialen Charakter.

Die Pflichten (meist rechtlicher Natur), aus denen die *patronus-cliens*-Beziehung bestand (ἔθῃ περὶ τὰς πατρωνείας, ant. 2,10,1), werden dann analog zur hierarchischen Ordnung innerhalb der römischen Familie besprochen: Die Patrizier sollten den Klienten z. B. erklären, über welche Rechte sie verfügten, und sollten ihnen auch juristisch Beistand leisten und sie bei Gelegenheit verteidigen – wie auch die Eltern gegenüber ihren Kindern handeln würden (ὅσα περὶ παίδων πράττουσι πατέρες, ebd.). Die Klienten sollten ihrerseits den Patron unterstützen, z. B. bei der Aussteuer der Töchter im Falle finanzieller Not oder bei der Zahlung von Lösegeld, falls ein Sohn in Kriegsgefangenschaft geriet²⁰ – dass dabei die Klienten über größere finanzielle Mittel verfügen konnten, welche die Patrone gerne in Anspruch nahmen, geht aus dieser Passage ebenfalls hervor: Dies wird in der literarischen Darstellung gerne thematisiert, wie unten noch gezeigt werden soll.

Dass sich Klienten und Patrone gegenseitig anzeigten oder juristisch verfeindeten, war streng verboten²¹ und galt folglich als Verrat (προδοσία), der sogar mit dem Leben bezahlt werden könnte.²²

In gleichem Maße spielt die Länge der Beziehung laut Dionysios eine wichtige Rolle: Da der Charakter des Klientelwesens auch vererbbar sei, ähnele das Verhältnis zwischen beiden Seiten wiederum dem einer Familie.²³ Dadurch gewannen Patrone an sozialem Ansehen (μέγας ἔπαινος ἦν), hätten zahlreiche Klienten (ὡς πλείστους πελάτας ἔχειν) nicht nur durch ihre eigenen Verdienste erworben, sondern auch durch die Familientradition geerbt (διὰ τῆς αὐτῶν ἀρετῆς, ant. 2,10,4).

Schließlich ist für Dionysios die gegenseitige Wertschätzung und Hilfe zwischen Patronen und Klienten das bedeutendste Merkmal des *pat-*

20 Eine ähnliche Beschreibung findet sich bei Plutarch auch (Rom. 13,7); dazu s.u.

21 Dion. Hal. ant. 2,10,3: κοινῇ δ' ἀμφοτέροις οὔτε ὅσιον οὔτε θέμις ἦν κατηγορεῖν ἀλλήλων ἐπὶ δίκαις ἢ καταμαρτυρεῖν ἢ ψῆφον ἐναντίαν ἐπιφέρειν ἢ μετὰ τῶν ἐχθρῶν ἐξετάζεσθαι. Auch Plutarch spricht von dieser Regelung (Rom. 13,7): καταμαρτυρεῖν τε πελάτου προστάτην ἢ προστάτου πελάτην οὔτε νόμος οὐδεὶς οὔτ' ἄρχων ἠνάγκαζεν.

22 Dion. Hal. ant. 2,10,3: εἰ δέ τις ἐξελεγχθεῖη τούτων τι διαπραττόμενος ἔνοχος ἦν τῷ νόμῳ τῆς προδοσίας, ὃν ἐκύρωσεν ὁ Ῥωμύλος, τὸν δὲ ἄλόντα τῷ βουλομένῳ κτείνειν ὅσιον ἦν ὡς θῆμα τοῦ καταχθονίου Διός. Dies knüpft wieder an die Formel *sacer esto* des zitierten Zwölftafelgesetzes an und stellt den Kernpunkt der sog. Sazertät dar; s.o. Anm. 10.

23 Dion. Hal. ant. 2,10,4: τοιγάρτοι διέμειναν ἐν πολλαῖς γενεαῖς οὐδὲν διαφέρουσαι συγγενικῶν ἀναγκαιοτήτων αἱ τῶν πελατῶν τε καὶ προστατῶν συζυγίαι παισὶ παίδων συνιστάμεναι.

ronus-cliens-Verhältnisses: Einerseits bemühten sich die Klienten, den Patronen beizustehen, andererseits wollten die Patrone unter keinen Umständen den Klienten zur Last zu fallen, noch nähmen sie von ihnen finanzielle Unterstützung an²⁴ – was aber gleichzeitig wiederum zeigt, dass die Klienten in der Regel einen finanziellen Wohlstand genossen, von dem die Patrone profitieren konnten.

Dazu muss aber auch die mythische Stiftung des Fides-Kults durch König Numa einbezogen werden (ant. 2,75,2–3)²⁵, denn *fides* (πίστις) kennzeichnete nicht nur die politischen bzw. staatlichen Beziehungen (ἐν τοῖς κοινοῖς τῶν πόλεων πράγμασιν), sondern auch diejenigen unter Privatleuten (ἐν τοῖς ἰδίοις), was somit unmittelbar auch das *patronus-cliens*-Verhältnis betrifft.²⁶

Dass die Beschreibung des Dionysios offenbar einem mythisch überhöhten Ideal entspricht, ist evident. Der Autor spricht von einer Beziehung, die sich in einer fernen Vergangenheit abspielte, als handele es sich um eine Art *aurea aetas*, wo andere Maßstäbe für die menschlichen Verhältnisse sowie Gerechtigkeit galten.²⁷ Dass es außerdem verschiedene historische Unstimmigkeiten in Dionysios' Darlegung gibt, gilt als sicher.²⁸ Am Ende der Republik sowie am Anfang der Kaiserzeit waren dazu nicht nur die rechtliche Regelung im Allgemeinen, sondern auch die Beziehungen zwischen Patronen und Klienten wesentlich anders als Dionysios' Darstellung der archaischen und frührepublikana-

24 Dion. Hal. ant. 2,10,4: τῶν μὲν πελατῶν ἅπαντα τοῖς προστάταις ἀξιούντων ὡς δυνάμειος εἶχον ὑπηρετεῖν, τῶν δὲ πατρικίων ἥκιστα βουλομένων τοῖς πελάταις ἐνοχλεῖν χρηματικὴν τε οὐδεμίαν δωρεὰν προσιεμένων.

25 Dion. Hal. ant. 2,75,3: πρῶτος ἀνθρώπων [sc. ὁ Νόμας] ἱερὸν ἰδρύσατο Πίστεως δημοσίας καὶ θυσίας αὐτῇ κατεστήσατο, καθάπερ καὶ τοῖς ἄλλοις θεοῖς, δημοτελεῖς.

26 Vgl. dazu Freyburger 1986, 149ff.; s. auch o. Anm. 9. Zum Einfluss des Fides-Kults auf die Lex XII tab. vgl. Torelli 1988, 245.

27 Dion. Hal. ant. 2,10,4: οὕτως ἐγκρατὴς ὁ βίος ἦν αὐτοῖς ἀπάσης ἡδονῆς καὶ τὸ μακαρίον ἀρετῇ μετρῶν, οὐ τύχη. Diese Ansicht teilt auch Plutarch (Rom. 13,7): πρὸς ἀλλήλους θαυμαστὴν εὐνοίαν αὐτοῖς καὶ μεγάλων δικαίων ὑπάρξουσιν ἐνεποίησεν (sc. ὁ Ρώμυλος).

28 Vgl. Drummond 1989, 90f., v. a. aber Wiater 2014, 39–45: Er warnt richtig davor, Dionysios' römische Geschichte als historische Quelle für die Anfangszeit Roms naiv zu lesen, sondern vielmehr als kulturgeschichtliches Dokument dessen, „was Römer und Griechen im ersten vorchristlichen Jahrhundert (...) über die Ursprünge der Römer zu wissen glaubten“ (44f.).

nischen Zeiten, wie Nauta 2002, Goldbeck 2010 und Ganter 2015 in letzter Zeit zeigen konnten.²⁹

Dieses Ideal stellt aber einen literarischen Topos dar, der sich in der römischen Vorstellungswelt etabliert hat und daher von großer Bedeutung für die vorliegende Arbeit ist: Bei den zu untersuchenden Autoren findet man entweder das Streben nach diesem Ideal oder die Klage darüber, dass dieses Ideal nicht (mehr) der Wirklichkeit entspreche, sowie schließlich auch die enttäuschte Flucht vor der ungerechten Realität,³⁰ wie in den nächsten Kapiteln gezeigt wird.

c) Beobachtungen zum Sprachgebrauch

i) *amicitia* und *clientela*

Vor Schwierigkeiten steht man, wenn man in der Literatur den *patronus-cliens*-Diskurs lexikalisch eindeutig identifizieren möchte, da sich v. a. in den literarischen Quellen³¹ der frühen Kaiserzeit eine Umschreibung mit Begriffen aus dem Wortfeld der *amicitia* entwickelte. Wie v. a. Saller (1982 und 1989) und White (1978; 1993; 1995 und 2007) bemerken, bezeichnen in der Kaiserzeit Substantive wie *amicus*, *sodalis* oder *conviva* öfter den *cliens* oder den *patronus*, da offenbar die anderen Termini (d. h. *patronus* und *cliens*) die soziale

29 Dazu Nauta 2002, 13: „There was another type of relationship between a *patronus* and his *clientes*, which was neither exclusive nor hereditary, and is well-attested from the Late Republic and the Early Empire. It is this type of patronage which figures largely in the epigrams of Martial and the satires of Juvenal.“ Goldbeck (2010, 11ff.) widmet sich den *salutationes* der Klienten gegenüber den Patronen und kommt zum Schluss, dass die Morgenbegrüßungen „keine ‚uralte‘ römische Praxis waren, wie die Forschung gewöhnlich annimmt, sondern in wesentlichen Punkten ihre Ausprägung erst gegen Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. erfuhr und sich seit Beginn der Kaiserzeit erneut wandelte“. Ganter (2015 *passim*) dagegen sieht in seinem Gesamtüberblick über das *patronus-cliens*-Verhältnis dieses als eine fundamentale Grundlage der römischen Gesellschaft aus einer althistorischen Perspektive von der frühen Republik bis zum dritten Jahrhundert n. Chr.

30 Vgl. Damon 1997, 2: „That Dionysius is creating (or reproducing) an ideal past for a contemporary phenomenon is often noted but the positive light in which he bathes this piece of the ‘past’ is still perceptible in modern descriptions of the Roman patron/client relationship.“

31 In der Epigraphik ist die Situation anders, dazu vgl. Saller 1989, 54ff.; dagegen wenden sich z.T. White 1993, 32 und Nauta 2002, 14.

Ungleichheit stark betonen.³² Ein solcher Ersatz der Begriffe im *patronus-cliens*-Diskurs durch das *amicitia*-Vokabular deutet auf komplexe Spannungen sozialer und affektiver Natur in den (Abhängigkeits-)Verhältnissen hin.³³ Dabei stellt die jeweilige Bewertung, ob das Begriffsfeld der *amicitia* zum Ausdruck von Höflichkeit, von Ironie oder von im engeren bzw. weiteren Sinne zu verstehender Freundschaft eingesetzt ist, die Herausforderung an den Interpreten der Texte dar.

In der Bewertung, ob es zwischen der *amicitia* im moralphilosophischen Diskurs und der *amicitia* im Rahmen des *patronus-cliens*-Diskurses Überschneidungen und semantische Beziehungen gibt oder ob sie strikt als zwei Bereiche zu trennen sind, gibt es bereits unterschiedliche Forschungsrichtungen.³⁴ Fest steht, dass im literarischen Diskurs öfter *amicitia*-Begrifflichkeiten vorzufinden sind, die auf ein ambivalentes Verhältnis hindeuten, etwa wenn Horaz seine Freude darüber ausdrückt, in *amicorum numero* des Maecenas aufgenommen worden zu sein (sat. 1,6,62), oder wenn er von Maecenas als einem *potens amicus* spricht (carm. 2,18,12),³⁵ aber auch wenn er als Dichter(-Klient) aus der externen Perspektive von einem *dives amicus* spricht (vom Gönner also, der einen fördert: epist. 1,18,24), sowie von dem *professus amicum* (also vom geförderten Klienten, der sich auch als ‚wahrer‘ Freund seinem Gönner gegenüber inszeniert: epist. 1,18,2): Wie man sieht, hat sich der *amicitia*-Wortschatz z.B. bei Horaz zwar als Standardform für die Beschreibung der Beziehung zwischen Autor und hoch-

32 Dazu Saller 1982: 11: „In contrast to the words *patronus* and *cliens*, the language of *amicitia* did not carry any inherent notions of differential social status, since the word *amicus* was sufficiently ambiguous to encompass both social equals and unequals. This ambiguity was exploited and there was a tendency to call men *amici* rather than the demeaning *clientes* as a mark of consideration“; vgl. auch White 1978, 79ff. und 1993, 13f. sowie Nauta 2002, 14ff. Zur Betonung der sozialen Ungleichheit v. a. beim Terminus *cliens* vgl. Cic. off. 2,69; Sen. ben. 2,23,3.

33 Man halte sich die klare Kategorisierung der *amici* im klientelären Diskurs vor Augen, wo Unterschiede zwischen *primi* und *secundi amici* (Sen. ben. 6,33,4–34,2) oder *tenues* (Laus Pis. 118), *minores* und *maiores* (Plin. epist. 2,6) deutlich gemacht werden; vgl. dazu White 1978, 81; Saller 1982, 11f.; Nauta 2002, 15f. Siehe auch unten im Martial- und Juvenal-Kapitel.

34 Vgl. dazu neben Saller 1982 und White 1978; 1993 auch Konstan 1995; 1997; Kleijwegt 1998, 259ff.; Verboven 2002, 41ff.; Winterling 2008; Williams 2012, 44ff.; Rollinger 2014, 70ff.; Ganter 2015, 10ff.; vgl. auch Hafner 2017, 38f.

35 Man halte sich schon die Anmerkung Porphyrios ad epod. 1,2 vor Augen, in der die Anrede des Horaz-Sprechers an seinen *amice* ... *Maecenas* (2–4) als ein lediglich klienteläres Verhältnis rezipiert wird: *Non videtur verecundiae Horati convenire, ut amicum se Maecenatis dicat, cum clientem debeat dicere.*

gestelltem Förderer durchgesetzt³⁶; dass hier eine Spannung zwischen einer *amicitia* im moralphilosophischen Sinne (als einem auf *virtus* beruhenden, nur *inter bonos* möglichen Verhältnis³⁷ bzw. im Sinne von einer τῶν ἀγαθῶν φιλία καὶ κατ' ἀρετὴν ὁμοίων³⁸) und einer ausschließlich auf sozialen bzw. politischen Pflichten sowie Nutzbarkeitserwägungen basierenden Beziehung nahegelegt wird, ist dennoch evident.³⁹

Bei späteren Autoren, etwa Martial und Juvenal, wird diese Spannung offen thematisiert – und die daraus entstandene Widersprüchlichkeit sogar betont und kritisiert.⁴⁰ Dies zeigt, dass nicht nur die auf Affekt und *virtus* basierende *amicitia* darunter zu verstehen ist, sondern dass dabei auch das *patronus-cliens*-Verhältnis mit einer gewissen Selbstverständlichkeit gemeint ist, wie es White 1993⁴¹ und auch Williams 2012⁴² bemerken – selbst wenn eine

36 Für *amicitia* als „the standard idiom in which relationships between writers and the elite were described“ vgl. White 2007, 196.

37 Vgl. Cic. Lael. 6,20: (...) *ipsa virtus amicitiam et gignit et continet, nec sine virtute amicitia esse ullo pacto potest*. Auch ebd. 18,65: *amicitiam nisi inter bonos esse non posse*.

38 Vgl. Arist. EN 1156b: τελεία δ' ἐστὶν ἡ τῶν ἀγαθῶν φιλία καὶ κατ' ἀρετὴν ὁμοίων.

39 Trotzdem sollte man auch die aristotelische Definition einer διὰ τὸ χρήσιμον φιλία in Betracht ziehen, d.h. gewisse Nutzbarkeitserwägungen, die in der Freundschaft impliziert werden, wie etwa politische oder soziale Interessen: Schon Aristoteles (EN 1156a) unterscheidet zwischen zwei Arten von parallelen Freundschaftsbeziehungen (φιλίαι): einerseits die διὰ τὸ χρήσιμον und andererseits die δι' ἡδονήν; sie seien nur analog als Freundschaft anzunehmen, d.h. sie werden nur ‚aus Ähnlichkeit‘ (καθ' ὁμοιότητα: 1157a) der φιλία gleichgestellt. Man vgl. auch Ciceros Betrachtung der *utilitas* in der *amicitia* im epikureischen Sinne in fin. 1,69 und 2,78f. (dazu s. u. im Horaz-Kapitel, Anm. 189). Dabei ist allerdings mit Ganter (2015, 11) darauf zu achten, dass *amicitia* im Allgemeinen weder als rein politisches und utilitaristisches Verhältnis noch als rein affektive Bindung verstanden werden darf, wie es Konstan (1995 und 1997) tut, sondern sich als eine zum Teil untrennbare Mischung von beidem erweist; s. dazu noch u. im jeweiligen Horaz- und Martial-Kapitel.

40 Vgl. Kleijwegt 1998; dazu s. u. im jeweiligen Martial- und Juvenal-Kapitel.

41 White 1993, 31: „An exchange that was badly balanced over time might also work to clientize a friend. And so it is not possible to draw a clear distinction in every case.“

42 Williams 2012, 46: „Concrete benefit of various kinds was a real possibility in connection with another type of interpersonal relationship which, alongside and often overlapping with *amicitia*, is equally structural to Roman society and pervading the textual tradition. In English traditionally called ‘patronage’, this relationship joined two men of openly divergent economic, social, or political status in a mutually beneficial connection in which the higher-status man could be called a *patronus*, his dependant his *cliens*.“

solche Überlappung ebenso als Strategie für satirische Kritik im Diskurs eingesetzt wird, wie Konstan 1995 hervorhebt.⁴³

Wie White 1978 zeigen konnte, deuten zwar nicht nur ausdrückliche Verweise in der *amicitia*-Nomenklatur (auch außerhalb der Dichtung) auf bewusste, wenn auch implizite Sozialunterschiede zwischen den Mitgliedern des Verhältnisses, sondern auch phraseologische *amicitia*-Junktoren, wie die zitierten Verwendungen von *dives* oder *potens amicus*.⁴⁴ Doch man muss m. E. der Warnung von Nauta 2002 davor zustimmen, dass *amicus* in den literarischen Quellen der römischen Kaiserzeit (und vor allen in der Dichtung) sowie *amicitia* ein breites Spektrum an Verhältnissen andeuten, und zwar unabhängig von sozialem Status, persönlichen Affekten oder urbaner Höflichkeit.⁴⁵ Es liegt daher der Arbeit das Verständnis zugrunde, dass einzelne Texte und Autoren diesen Zusammenhang zwischen *amicus*, *patronus* und *cliens* jeweils anders verhandeln und dem Leser signalisieren können. Auf verschiedene Weise wird sich bei den oben genannten Autoren zeigen, dass sie mehr oder weniger das *amicitia*-Konzept im Rahmen des *patronus-cliens*-Diskurses um- oder ausdeuten. Es gibt daher m. E. keine feste semantische Struktur der Terminologie, sondern jeder Kontext und Text legt eine (neue) Semantik innerhalb des Diskurses fest. Es muss also jeweils gefragt werden, ob es sich um eine affirmative, subversiv-kritische oder ironische Perspektive der (*amicus*)-*patronus-cliens*-Darstellung handelt. Dies zu bestimmen und jeweils auch zu eruieren, wird eine Aufgabe dieser Studie sein.

Gefragt wird also nicht nach einem übergreifenden allgemeinen Prinzip; vielmehr liegt der Arbeit das Verständnis zugrunde, dass einzelne Texte und Autoren das Thema jeweils neu verhandeln. Jeder der im Laufe dieser Arbeit vorgestellten Texte offenbart eine bestimmte Perspektive auf den *patronus-cliens*-Diskurs. Im

43 Für Konstan 1995 deutet die literarische Gleichsetzung beider Termini (*amicitia* und *clientela*) auf spezifische ironische bzw. satirische Absichten eines bestimmten Autors hin, wie es z. B. bei Juvenal der Fall ist; vgl. aber auch Ganter (2015, 11), die überzeugend zur Vorsicht rät.

44 White 1978, 81: „Whatever words they used, the two parties to a Roman friendship were acutely conscious of every nuance that put one person in the shadow of the other. *Amici* rarely could be and rarely considered themselves as peers. When it became necessary to press the distinction, there existed ways of indicating with whom the advantage or the disadvantage lay. One might speak of *amici minores* (Pliny, Epist. 2. 6. 1), or, less con-descendingly, of *amici pauperes* (Pliny, Epist. 9. 30), or of *tenuiores amici* (Cicero, Mur. 70), or of *humiles amici* (Seneca, Epist. 47. 1), or of a *mediocris* (Cicero, Fin. 2. 85) or *modicus amicus* (Juvenal 5. 108).“

45 Nauta 2002, 15: „The word *amicus* and the corresponding noun *amicitia* were used for a wide variety of relationships, whether between equals or unequals, whether marked by deeply felt affection or by mere urbane politeness, whether founded on selfless devotion or on the interested exchange of goods and services.“

Folgenden muss die literarische Inszenierung des *patronus-cliens*-Diskurses bei den einzelnen Autoren jeweils neu untersucht werden. Andererseits muss aber betont werden, dass dies nicht mit dem Ziel geschieht, eine historische Rekonstruktion der Verhältnisse zwischen *patroni* und *clientes* zu leisten, sondern um solche literarischen Sichtweisen herausarbeiten zu können.

ii) Parasiten und Klienten

Eine weitere Schwierigkeit bei der Analyse des *patronus-cliens*-Verhältnisses liegt in der möglichen Überschneidung der Begriffe *parasitus* und *cliens*. Aus dem Bereich der griechischen Komödie stammt der Begriff *parasitus* bzw. παράσιτος („Tischgenosse“): Er bezeichnet vor allem ab der Mittleren und Neuen Komödie die feste Figur des gefräßigen, komisch-sympathischen Schmarotzers, der sich durch kleine Dienste für seinen Herrn wie z.B. Schmeichelei (κολακεία/*adulatio*) das Essen (σῖτος) sichert.⁴⁶

Da das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Klienten und Patronen nicht selten in der römischen Literatur mit demjenigen zwischen Parasiten und Herrn parallelisiert wird, tendiert man in der Forschung oft dazu, die Figur des ‚Parasiten‘ mit derjenigen des Klienten im Allgemeinen zu identifizieren, vor allem deswegen, weil sie bei späteren Autoren, etwa Horaz, Martial oder Juvenal, zum Teil dazu eingesetzt wird, die unangenehmen Folgen des *patronus-cliens*-Systems literarisch kritisch zu beleuchten, und zwar indem Charakteristika wie z.B. Unterwürfigkeit, Demütigung und Neigung zur Schmeichelei, um sich ein Einkommen zu sichern, betont werden.⁴⁷ Doch unterschiedslos den Komödientypus des Parasiten in der ganzen römischen Literatur einem *cliens* gleichzustellen, wie es in der Forschung seit Damon (1995 und v.a. 1997) z.T. geschieht, ist m.E. wenig überzeugend.

Damon geht von der Voraussetzung aus, die literarische Figur des Parasiten stehe in der römischen Literatur im Allgemeinen für die negative Darstellung des *cliens*:

I argue that the stock character of the parasite that the Romans knew from Greek plays became in Latin authors a symbol for unhealthy aspects of patronage relationships in their own real world.⁴⁸

46 Zur Entwicklung des παράσιτος v.a. in der griechischen Komödie vgl. Nesselrath 1985, 99–121; vgl. auch Antonsen-Resch 2012, 3–19.

47 Vgl. Damon 1995, und v.a. 1997.

48 Damon 1997, 8.

Für sie stellt die Figur des Parasiten ein Zeichen der „pathology of Roman patronage“ dar und vor allem eine „negative reflection of the *clientes*“ über die ganze römische Literatur hinweg.⁴⁹

Zwar weisen die Klienten in einem erweiterten Sinn als „Schutzbedürftige verschiedener Art, (...) die aus unterschiedlichen Gründen auf einen *patronus* oder eine *patrona* angewiesen sind“ (so Ganter 2015, 92), etliche Gemeinsamkeiten mit Komödienparasiten auf (so auch Ganter 2015b), doch eine unterschiedslose Gleichsetzung von *clientes* und *parasiti* scheint mir nicht adäquat. Dies lässt sich vor allem am Beispiel der plautinischen *Menaechmi* zeigen, wo gerade vom Autor der Unterschied zwischen den beiden Figuren, dem namentlich genannten *parasitus* Peniculus und dem auf dem Forum auftretenden *clients quidam*, stark betont wird, wie im nächsten Kapitel gezeigt wird. Daher ist vor allem Plautus für die vorliegende Untersuchung als Ausgangspunkt wichtig, nicht nur weil bei ihm die Figur des *parasitus* traditionell wichtig ist,⁵⁰ sondern auch weil bei ihm die *clientes* zum ersten Mal in der Literatur eine Rolle spielen.⁵¹ In seinen *Menaechmi* findet der Leser nämlich die erste Thematisierung der Problematik zwischen *patroni* und *clientes* in der römischen Literatur vor. Durch eine Analyse der betroffenen Passage kann der Unterschied zwischen Parasiten und Klienten sowie die (doch erst wesentlich später zu Tage tretende) Parallelisierung in der satirischen Dichtung der Kaiserzeit am besten exemplifiziert werden.

d) Theoretische Anmerkungen

i) Das Begriffsfeld ‚Humor‘

Plautus, Horaz, Martial und Juvenal haben gemeinsam, dass sie Texte verfassen, die etwas einkalkulieren, was der heutige Leser generell als „Humor“ identifiziert.

49 Ebd.

50 Zu den einzelnen Parasitenfiguren sowie ihrer Charakterzeichnung und dramatischen Funktion bei Plautus und Terenz vgl. Flaucher 2002.

51 Bei Plautus kommt das Wort *clients* 11 Mal vor: dreimal als weiblich, als *famula* verstanden, vgl. TLL 3,1346,72 s.v. *clinta* (1), öfter im erweiterten Sinne als Günstling (Miles 789; Most. 407–8, 746;), als Anhänger einer Gottheit (Poen. 1180) oder als Terminus technicus für befreite *meretrices* (Rud. 893). Aber der Klient in unserem Sinne kommt in Plautus' Komödien dreimal vor: in der *Asinaria* (871), in den *Captivi* (335) und in den *Menaechmi*. Für die vorliegende Arbeit ist die letzte Stelle am wichtigsten, da die Klientenfigur dort wiederholt thematisiert wird (s. dazu im nächsten Kapitel).

zieren würde,⁵² d.h. sie zielen durch verschiedene rhetorische Mittel wie etwa durch Parodie oder ironische Brechung auf einen gewissen Lacheffekt. Gleichzeitig aber richten sie sich – wie zu zeigen ist – in höherem oder geringerem Maße durch sozialkritische Elemente auf eine moralische Reflexion beim Leser bzw. dem Publikum. Dies kann man unter den Begriff des ‚Satirischen‘ fassen, ohne damit bereits in die Diskussion einzugreifen, wie (römische) Satire als Gattung (neu) zu definieren und zu begrenzen sei.⁵³

In jedem Fall lassen sich die hier präsentierten Textpassagen durch Aspekte des ‚Komischen‘ charakterisieren. Bei der vorliegenden Untersuchung stehen Texte im Mittelpunkt, in denen der Leser eine belustigende – ja *humorvolle* – Ebene leicht erkennt (etwa Komödie-Szenen bei Plautus; Passagen der *Satiren* und *Episteln* des Horaz, Epigramme Martials und die Satiren Juvenals). Dazu setzen sie verschiedene Mittel ein, etwa Ironie, Sarkasmus, Parodie oder Witz. Als ‚humorvoll‘ bezeichne ich im Folgenden Passagen oder Ausdrücke, die beim Leser so wirken, dass er das Nicht-Ernste, Lachen erregende der Formulierung erkennt;⁵⁴ als ‚witzig‘ Texte oder Ausdrücke, die in ihrer Kürze und ihrem

52 Vgl. Preisendaz in RLW s.v. Humor: „Heute oft unterschiedslos auf alles (...), was Lachen erregt.“ Selbst wenn die eigentliche Definition von Humor eher ein „ästhetischer Grundbegriff der Neuzeit“ ist, der darüber hinaus auf die „tiefgreifende Wandlung der Bedeutung von *humour*“ um das 18. Jh. in England zurückzuführen ist (damals wurde nämlich „die humoristische Exzentrizität positiviert“, und der „sense of humour“ zum persönlichen und zwischenmenschlichen Wert erhoben“ als Zeugnis der „Vielfältigkeit der menschlichen Natur und der Weltbetrachtung“), kann man doch m.E. *sensu latu* von einem allgemein ‚humorvollen Ton‘ auch bei den antiken Autoren sprechen, wenn man darunter den Lachen erregenden „Modus der Kommunikation und Darstellung“ bzw. „Diskursmodus“ als Ziel versteht, und zwar am besten ohne „implizit oder explizit eine neuzeitliche Ästhetik und Subjektphilosophie“ vorauszusetzen.

53 Hierzu sei vor allem auf Seeck 1991 (s. dazu u. Anm. 57) sowie auf Schmitz 2000, 1–10 verwiesen.

54 Etwa bei der Darstellung des *malus cliens*, die Menaechmus in seinem Monolog macht, oder wie Horaz das Gespräch mit der Nervensäge in sat. 1,9 gestaltet; auch wie der Ton in der Beschreibung verschiedener Situationen in den Epigrammen Martials wirkt oder schließlich der Kontrast in Naevolus’ Ausdrucksweise und dem Inhalt seiner Behauptungen durch etwa Parodie gebaut wird (dazu s. u. die jeweiligen Kapitel).

„scherzhafte[n] Doppelsinn“ den Leser zum Lachen bringen;⁵⁵ als ‚sarkastisch‘ dagegen konkretere Ausdrücke, an denen man „den bitteren Spott aus Verzweiflung“⁵⁶ gut versteht. Darüber hinaus kennzeichnen natürlich auch gattungsspezifische Begriffen wie ‚satirisch‘ und ‚ironisch‘ genau das, was sie kennzeichnen sollten, und als solche werden sie auch besprochen.⁵⁷

Eine anspruchsvolle Aufgabe ist es, die Tendenz auszudeuten, die der Autor verfolgt, bzw. die Wirkung, die beim Leser erreicht wird, wenn eine literarische Darstellung ernste Probleme auf dieser *humorvollen* Ebene abhandelt. Horaz selbst hat das Problem zu einem Hauptthema in den gattungstheoretischen und selbstreflexiven Passagen seiner Satiren gemacht: Er betont die psychologische Wirkung und didaktische Intention seiner Haltung des *ridentem dicere verum* (sat. 1,1,24) und verzichtet dezidiert auf Skoptik, die sich nicht auf moralisches Fehlverhalten richtet, sondern etwa auf physische Defekte. Martials und Juvenals Kritik an Sozial- und Standesverhalten arbeitet dagegen stärker mit Hyperbolik, Sarkasmus und Ironie. Hier muss austariert werden, bis zu welchem Grad die ironische Distanzierung geht, die der Autor damit markiert, und wie weit er diese dem Leser auch als Haltung empfiehlt.

55 Vgl. Simon in RLW s.v. Witz: „Der Witzerzählung wird eine Erwartung aufgebaut, die in der Pointe mit einem zweiten Bedeutungsfeld konfrontiert wird, das eine weitgehende semantische oder phonetische Homologie mit der Erzählung besitzt, aber in der Pointe eine Differenz (Kontextsprung, Bruch von Isotopien) markiert. Der scherzhafte Doppelsinn eröffnet die spielerische Lizenz für Tabubrüche und Normverstöße;“ z.B. öfters bei Horaz (etwa der Wucherer Alfius, der sich erst am Ende als Sprecher in der zweiten Epode zu erkennen gibt und damit die Zuverlässigkeit der gesamten Aussagen der Epode in Frage stellt, weil er evident nach einem anderen Wertesystem lebt), oder v. a. in Martials Epigrammen; dazu s. u. in den die jeweiligen Kapiteln.

56 Vgl. Largier in RLW s.v. Zynismus (für Sarkasmus): „bittere[r] Spott aus Verzweiflung.“

57 Zu Satire generell als „Angriffsliteratur mit einem Spektrum vom scherzhaften Spott bis zur pathetischen Schärfe“, die in ihrer Gattungstradition zu verstehen ist, vgl. Brummack in RLW s.v. Satire; vgl. darüber hinaus auch Seeck 1991, 20: Nach seiner Definition ist (römische) Satire „ein literarischer Diskreditierungsversuch, bei dem Indignation und/oder Spott und Art und Form der Darstellung als suggestive Mittel eingesetzt werden, um die unbewusste Zustimmung des Lesers zu erreichen“. Zu Ironie (und zur sokratischen Figur des εἰρων) vgl. Müller in RLW s.v. Ironie, wo als „Aspekt ironischer Sprechakte“ die „Art der praktizierten Verstellung“ betont wird: „Ein Lügner will seine Verstellung nicht durchschaut sehen und seine wahre Meinung nicht erkannt wissen. Im Falle der Ironie ist die Substitution des für richtig gehaltenen Sachverhalts durch sein Gegenteil durchsichtig und die eigentliche Bedeutung rekonstruierbar“. Zur Rolle des Lesers als Hörer bzw. dritte Person, dank der die Ironie zustande kommt („das triadische Ironie-Modell“), vgl. Stempels und Warnings Aufsätze „Ironie als Sprechhandlung“ bzw. „Ironiesignale und ironische Solidarisierung“ in Preisendanz/Warning 1976, 205–236 bzw. 416–422.

ii) Aspekte von Intertextualität

Ein damit verbundenes Element bildet die (intertextuelle) Anspielung auf andere Texte, oft als Parodie.⁵⁸ Diese geht, wenn man Broich und Pfister folgt,⁵⁹ von einer Gattungskompetenz beim Leser aus, und geschieht bei den untersuchten Autoren auf mindestens zwei Ebenen: Einerseits als Einzeltextreferenz (wenn z. B. bestimmte Formulierungen, Personen oder Namen Erwartungen an Prätexte, etwa die *Aeneis*, evozieren), andererseits als System- bzw. Gattungsreferenz (wenn etwa Stilsignale oder Personenkonstellationen ein Epos, eine Elegie oder eine Tragödie erwarten lassen), die sich manchmal überschneiden. Broich und Pfister sprechen von „Intertextualitätssignalen“ (Broich/Pfister 1986, 31), die dem Leser die entsprechenden Schlussfolgerungen ermöglichen. Solche Signale können aber auch fehlen, wenn der Text „auf Texte verweist, die einem breiteren Leserpublikum bekannt sind“ (32), was für das hier untersuchte Korpus etwa für Prätexte von Vergil oder Ovid gilt.⁶⁰

58 Vgl. Verwey und Witting in RLW s.v. Parodie: „Ein in unterschiedlichen Medien vorkommendes Verfahren distanzierender Imitation von Merkmalen eines Einzelwerkes, einer Werkgruppe oder ihres Stils. (...) Im literarischen Bereich bildet das Parodieren eine intertextuell ausgerichtete Schreibweise, bei der konstitutive Merkmale der Ausdrucksebene eines Einzeltextes, mehrerer Texte oder charakteristische Merkmale eines Stils übernommen werden, um die jeweils gewählte(n) Vorlage(n) durch Komisierungs-Strategien wie Untererfüllung und/oder Übererfüllung herabzusetzen.“

59 Natürlich ist Kristevas (1967, 440f.) berühmte Bemerkung zutreffend („tout texte se construit comme mosaïque de citations, tout texte est absorption et transformation d'un autre texte“: J. Kristeva, „Bakhtine, le mot, le dialogue et le roman“, in: *Critique* 23, Nr. 239, 1967, 438–465), doch scheinen für mein Vorhaben Broich/Pfister (1985, 31) hier einen fruchtbareren Zugang zu bieten, indem sie von einem Konzept der Intertextualität ausgehen, bei dem „ein Autor bei der Abfassung seines Textes sich nicht nur der Verwendung anderer Texte bewußt ist, sondern auch vom Rezipienten erwartet, daß er diese Beziehung zwischen seinem Text und anderen Texten als vom Autor intendiert und als wichtig für das Verständnis seines Textes erkennt. Intertextualität in diesem engeren Sinn setzt also das Gelingen eines ganz bestimmten Kommunikationsprozesses voraus, bei dem nicht nur Autor und Leser sich der Intertextualität eines Textes bewußt sind, sondern bei dem jeder der beiden Partner des Kommunikationsvorgangs darüber hinaus auch das Intertextualitätsbewußtsein seines Partners miteinkalkuliert“ (Kristevas Zitat bei Broich/Pfister ebd.).

60 Broich/Pfister greifen dabei auf Warnings Begriffe (in Preisendanz/Warning 1976, 420ff.) der „Signalschwelle“ zurück und warnen davor, dass „die Erkennbarkeit der Markierung auch in mehrfacher Hinsicht rezipientenabhängig“ sei: „So wird für einen sehr belesenen Leser die »Signalschwelle« bei Markierungen von Intertextualität viel niedriger liegen als bei Gelegenheitslesern. Andererseits liegt die »Signalschwelle« mit wachsendem zeitlichem Abstand zum Text bzw. Prätext bei vielen späteren Rezipienten wieder höher, wenn der zeitgenössische Kontext nicht mehr unmittelbar präsent ist“ (Broich/Pfister 1986, 33).

Intertextuelle Referenzen tragen zu dem genannten Humoreffekt bei,⁶¹ der für die Darstellung der *patronus-cliens*-Problematik von wesentlicher Bedeutung ist – schon bei Horaz, vor allem aber bei Martial und Juvenal. Um einen weiten Rahmen möglicher Referenzen einbeziehen zu können, beziehe ich mich meistens auf ‚literarische Anspielungen‘, die beim Leser verschiedene Auswirkungen haben können.

Die Unterscheidung von System- und Einzeltextreferenz hilft, bei der Interpretation von intertextuellen Referenzen zu kurz greifende Schlussfolgerungen zu vermeiden. Nicht immer bedeuten Ähnlichkeiten zweier Autoren, dass der spätere Autor einen direkten Bezug (mit affirmativer oder oppositioneller Intention) zu dem vorausgehenden Werk und Autor herstellen wollte. Vielmehr muss man in Betracht ziehen, dass sich der nachfolgende Autor damit (auch) in eine Gattungstradition einreihen wollte. Daher gilt es, die Beziehung zwischen Martial und Juvenal auf jeweils beiden Ebenen zu berücksichtigen. So sind etwa motivische Fortführungen, die für die römische Satire seit Horaz auch die Gattungstradition der Komödie und bei Juvenal auch die Skoptik von Martials Epigrammatik integrieren, i. d. R. eher als Systemreferenzen zu anzusehen.

61 Vgl. etwa die Darstellung von Naevolus' Tirade in Juv. 9; dazu s. u. im Juvenal-Kapitel.

2) Plautus' Menaechmus-Monolog: Differenzierung zwischen *clientes* und *parasiti*

Schon in der römischen Komödie ist eine Problematisierung des Verhältnisses zwischen Patronen und Klienten zu finden, allerdings ist dabei zwischen der für die Νέα Κωμωδία typischen Figur des Parasiten und der des *cliens* zu unterscheiden. Beide Figuren werden allerdings öfter in der Forschung als Einheit unterschiedslos betrachtet.¹ Zwar knüpft das Thema der *patronus-cliens*-Beziehung oft an die Schmarotzer-Problematik an, da sowohl griechische Parasiten als auch römische Klienten sich Merkmale teilen; dies geschieht aber erst bei späteren Autoren, insbesondere der satirischen Dichtung der Kaiserzeit. Bei einer genaueren Betrachtung ist es daher evident, dass vor allem in der Komödie solche Figuren zwei getrennte Typen darstellen. Sie dürfen also nur mit der gebotenen Vorsicht gleichgesetzt werden.

Parasiten sind eine typische Figur der griechischen Komödie.² Gattungsspezifisch ist die Figur in der römischen Komödie bei Plautus am häufigsten eingesetzt.³ Plautus scheint dabei das griechische Modell auszuarbeiten; dabei integriert er zwar römische Elemente;⁴ eine solche Integration ist aber doch komplexer als eine vereinfachte Gleichsetzung der Figur mit dem römischen *cliens*. Im vorliegenden Kapitel steht eine Passage der Plautus-Komödie *Menaechmi* im Mittelpunkt, in der die ausdrücklich erwähnten römischen *clientes* sehr gut von den Charakteristika der ebenso vorkommenden Figur des griechischen Parasiten zu unterscheiden ist.

Doch dabei lassen sich auch Elemente erkennen, die bei späteren Autoren, insbesondere in Texten der satirischen Dichtung der Kaiserzeit, zu einer gewollten Gleichsetzung bzw. Parallelisierung der beiden Figuren führen werden: Eigenschaften der (Komödien-)Parasiten werden etwa bei Martial oder bei Juvenal nicht selten dazu eingesetzt, die Störung des idealen Gleichgewichts in

1 Vor allem seit Damon 1995 und 1997, aber auch Ganter 2015b. S.o. in Einleitung, c), ii)

2 Dazu vgl. Nesselrath 1985, 99–121. Einen Forschungsüberblick bietet Antonsen-Resch 2012, 3f.

3 Zwar erst bei Cato (agr. 5,4) belegt, doch in Dichtung bei Lucilius (27,717) und Naevius (60 Rib.: *Gymnasticus*) jeweils einmal zu finden; am häufigsten natürlich bei Plautus und Terenz. Dazu sei auf Damon 1997; Flaucher 2002 und Antonsen-Resch 2012 verwiesen. Doch siehe auch noch unten.

4 Dazu vgl. Fraenkel 1960, 152ff.